

# Christoph B. Melchers

## WESTDEUTSCHLAND ZWISCHEN IRRITATION UND FUNDAMENTALISMUS

*Alles ist möglich, alles ist erlaubt: Die große Freiheit, zu leben, wie es einem gefällt, ist das charakteristischste Merkmal der westdeutschen Gesellschaft am Ende des Jahrhunderts. Heute Hippie, morgen Broker und übermorgen Eremit – für alles bietet die Kultur Raum. Diese grenzenlose Freiheit ist jedoch teuer erkaufte. Über die Vielfalt der Lebensbilder ist die Sinn-Einheit der Kultur verlorengegangen. Wenn alles möglich ist, gibt es kein Muster mehr, das unserem Leben eine Richtung geben könnte. In dieser Situation sind Lebensstile keine Modeerscheinungen, sondern der mühsame Versuch, der überbordenden Bilderfülle unserer Kultur einen eigenen und stimmigen Lebensentwurf abzurufen. Der Beitrag beschreibt die seelische Gemengelage in einer Gesellschaft ohne Prinzipien.*

Die Bevölkerung in Lifestyle-Typen zu unterteilen, ist heute eine beliebte Übung. Werbetreibende suchen Zielgruppen, politische Parteien möchten wissen, auf welche Stammwähler sie zählen können, und wenn man mit bestimmten politischen Zielen für sich gewinnt oder auch vergraut. Die demographische Forschung bedient solche Bedürfnisse mit ausgeklügelten Typologien. Die meisten orientieren sich dabei an soziologischen Milieus. Je nach Einkommen, Alter, Konsumgewohnheiten, Wohnort und vielen anderen Parametern werden die Menschen zu scheinbar gleichförmigen Gruppen zusammengefaßt. Da gibt es ein hedonistisches Milieu, ein postmodernes und ein konservativ-technokratisches, ein traditi-

onsverhaftetes Arbeitermilieu und ein traditionsloses. Von den Mitgliedern dieser Milieus wird nun behauptet, daß sie sich tendenziell gleich verhalten. Tun sie dies nicht, dann wird dies allenfalls der mangelnden Differenziertheit der Typologie zugeschrieben. Man erfindet eine weitere Untergruppe und hofft, daß diese sich fortan an die demographischen Regeln hält.

So definierte Lebensstil-Typologien sind eine wackelige Angelegenheit. Die Milieus sind beständig in Bewegung, jeder neue Trend (etwa die aktuelle Vorliebe für Extremsportarten) kann den vorgegebenen Rahmen sprengen. Der Schwachpunkt all dieser Modelle ist, daß sie als Letztheiten betrachtet werden: Sie dienen als Erklärung, erscheinen aber selbst nicht weiter erklärbar oder gar erklärungsbedürftig. Was fehlt, ist also die Antwort auf die Frage, warum Menschen einen bestimmten Lebensstil pflegen und was sie veranlaßt, ihn zu ändern: Woher kommen ›Trends‹, und warum verschwinden sie wieder?

Psychologisch betrachtet, sind Lebensstile keine Modebewegungen bestimmter soziologischer Milieus. Sie sind vielmehr der Versuch, unter bestimmten psychischen Lebensbedingungen – in einem Land, zu einer bestimmten Zeit – lebbar Existenzformen zu finden. Diese psychologisch begründeten Lifestyles verlaufen quer durch alle Milieus. Menschen, die unter recht ähnlichen äußerlichen Bedingungen leben, können ganz unterschiedliche seelische Lifestyles leben. Umgekehrt kann etwa der Obdachlose seelisch gesehen den gleichen Lebensstil pfle-

gen wie der engagierte Kleingärtner. Lebensstile sind in diesem Sinne keine Charakter- oder Personen-Typen, sondern Formen, derer sich die Individuen bedienen, um sich innerhalb der Kultur ihr Leben zu zimmern. So verstanden, sind Lifestyles der Versuch, in der überbordenden Fülle der Lebensmöglichkeiten der eigenen Existenz einen gewissen Halt zu verschaffen: Lifestyle als Lebenserhaltungskonzept.

## WESTDEUTSCHE LEBENSBEDINGUNGEN

Unsere Kultur hat in den vergangenen zwei Jahrhunderten – und mit wachsender Produktivität in den vergangenen Jahrzehnten – eine breite Vielfalt von Lebensentwürfen entwickelt, und diese Entwicklung dauert an. Wer heute lebt, hat die Qual der Wahl, zu heiraten oder ledig zu bleiben, sich hetero-, homo- oder bisexuell auszurichten. Heiratet er, so kann er einem traditionellen Familienbild folgen oder neuere Formen familiären Zusammenlebens austesten. Man kann sich individualistisch, gesellig, als couch potatoe oder »kreativ«, auf Erfolg oder bescheiden oder gar auf ein Bild des Scheiterns ausrichten. Eine Fülle von Berufsbildern steht zur Wahl, die sich dazu noch in dauerndem Umbruch befinden. Ganz gleich, für welchen Beruf man sich entscheidet, ist damit kein Rahmen mehr für die anderen Lebensbereiche gesteckt. Für die Kindererziehung sind heterogene Modelle in Umlauf, ebenso für die Rolle der Frau. Auch den Lebenssinn kann sich jeder nach Belieben zusammenklauben – individuell und exklusiv – aus einem Riesenangebot an Religionen, Konsum, diversen Ethiken, Moralen und Friedens-, Öko- oder auch Fitness-»Bewegungen«. Selbst die »Markenwelten« der Konsumgüterindustrie liefern heute bereits ein Lebensbild mit. Dem Käufer wird angeboten, mit dem Produkt eine Art Daseinsform zu erwerben: So kann man etwa

Joghurt als moralinsaure Gesundheitsveranstaltung oder als flippiges Techno-Vergnügen essen.

Für Jugendliche ist das Angebot besonders differenziert und schnellebig: Punker, Gruffies, Skins, Alternative, Technos, Ökos usw. lösen sich als Vorbilder rasant ab oder existieren sogar nebeneinander. Keines dieser Bilder entwickelt eine solche Kraft, daß es zu einer allgemein verbindlichen Lebensform würde. So stehen die Westdeutschen heute vor allem vor dem Problem, der Fülle der Stile einen Stil abzugewinnen.

Diese Bilderfülle ist in hohem Maße ambivalent: Zum einen geht von ihr die Verlockung aus, die reichen Möglichkeiten, die einen Teil unserer Freiheit ausmachen, auszukosten. Zum anderen aber fehlt eine Verbindlichkeit. »Alles« leben zu können, läuft darauf hinaus, »nichts« zu leben. Die Entscheidung für ein tragfähiges Lebensbild wird nicht allein durch die Fülle an Lebensbildern erschwert. Die Kultur selbst gibt kaum noch Hinweise, welches Lebensbild erwünscht ist und paßt, und welches nicht. Unser Gemeinwesen hat den Anspruch auf Gleichbehandlung und »Chancengleichheit« so stark verinnerlicht, daß traditionsreiche, in ihrer Lebbarkeit geprüfte Bilder gleichberechtigt neben neuen Bildern – rationalen bis utopischen oder mystischen – stehen. Kein Lebensbild soll benachteiligt oder gar diskriminiert werden.

Inmitten dieser großen Unübersichtlichkeit fühlen sich die Menschen für die Zukunft wenig gerüstet. Ängste machen sich breit. Während noch bis in die frühen 80er Jahre immer wieder Zukunftsprojektionen glücklicherer Welten auftauchten, kann man heute den Eindruck gewinnen, als sei es ein Übel, daß die Zeit überhaupt weitergeht und die Dinge sich wandeln. Nichts ist von Dauer, keine Sicherheit, kein ruhender Pol. Die Menschen haben Angst vor dem Immermehr an Lebensbildern, dem noch rascheren Verschleiß dessen, was wir für verlässlich



hielten und vor noch mehr unerwarteten Kehrseiten dessen, was wir einmal für Fortschritt gehalten haben.

Dieser Pessimismus wird beständig genährt. Die Menschen bekommen am eigenen Leib zu spüren, daß auf nichts mehr Verlaß ist. Berufstätige machen die Erfahrung, daß der Kanon der einschlägigen Fähigkeiten in immer kürzen Abständen »überholt« wird. Fachmännisches Können, auf das die Eltern noch ihre Existenz gründen konnten, verliert seine Bedeutung. Berufe sterben aus, was heute gelehrt wird, reicht in drei Jahren für keinen Job mehr aus. Auf der anderen Seite werden ständig neue Berufsbilder geschaffen, von denen niemand weiß, wie lange sie Bestand haben werden. Auch die gesellschaftlichen Umgangsformen haben ihre Verlässlichkeit verloren. Männer wissen nicht, was von ihnen im Umgang mit Frauen erwartet wird, Erwachsenen fehlt der »Draht« zu Jugendlichen. Alle den Lebensbildern immanenten Codes zu beherrschen, ist unmöglich geworden. Selbst gesellschaftliche Errungenschaften, auf die wir stolz sind, zeigen zunehmend tragische Kehrseiten. Die Sozialsysteme versprachen lange Zeit, Lebensrisiken beherrschbar zu machen. Mittlerweile scheinen sie durch die mit ihnen verbundenen hohen Belastungen selbst zum größten gesellschaftlichen Risiko zu werden.

Die Menschen in Westdeutschland vor der Jahrtausendwende sind tief verunsichert. Der Zusammenhalt in der Kultur ist ihnen verlorengegangen, von der Fülle der möglichen Lebensbilder fühlen sie sich überfordert. Eine Auflösung dieser seelisch belastenden Konstellation ist nicht in Sicht, im Gegenteil: Die Inflation immer neuer Lebensbilder eskaliert. In diesem Spannungsfeld versuchen die Menschen, ihr persönliches Leben auszubalancieren. Dafür haben sie ein breites Spektrum von Formen entwickelt. Es reicht vom Versuch, an alten Lebensbildern festzuhalten, über das zum Teil

exzessiv betriebene Ausnutzen der Bilderfülle bis hin zu einer neuen Entschiedenheit, die oft schon fundamentalistische Züge trägt.

## 1. UNGEBROCHENER TRADITIONALISMUS

Dieser Typus versucht, auch unter den aktuellen Lebensbedingungen weiter nach tradierten Bildern zu leben. *Ungebrochene Traditionalisten* finden sich unter Einzelhändlern, bodenständigen Handwerkern, mittelständischen Unternehmern, aber auch unter Arbeitern, Apothekern und Rechtsanwälten. Gemeinsam ist ihnen, daß sie sich in gewachsene und lang erprobte Lebensbilder einordnen. Dazu zählen Lebensweisen mit traditionsbewußter Orientierung am eigenen »Stand«, sei er aristokratisch, (groß-)bürgerlich, proletarisch oder berufsständisch geprägt.

Vielfach lebt man »unter sich« in einer gewissen Isolation. Auch das Festhalten an der Konsumorientierung der 70er und 80er Jahre ist eine Form des *Ungebrochenen Traditionalismus*. Man hält an einer Lebensweise fest, die davon geprägt ist, das überwältigende Produktangebot zu genießen und findet Sinn im Immer-wieder-anderes-Besitzen. Junge Menschen sind unter den ungebrochenen Traditionalisten selten anzutreffen. Die wenigen, die es gibt, folgen oft traditionellen Karrierebildern und wollen, etwa wie der Vater, Werkzeugmacher, Installateurmeister oder Arzt werden.

Die Selbstverständlichkeit, mit der der *Ungebrochene Traditionalismus* einst gelebt wurde, hat dieser Lifestyle jedoch verloren. Man ist sich vielfach bewußt, eine Lebensform zu pflegen, die zu den »gefährdeten Arten« gehört. Um so argwöhnischer beobachten die Traditionalisten die Umbrüche in ihrer Umgebung. Andere Lebensstile werden mit Kopfschütteln zur Kenntnis genommen oder mit Sorgen betrachtet, wenn sie sich in der näheren Umgebung ausbrei-

ten. Die jüngeren Traditionalisten werden oft von Zweifeln am eingeschlagenen Weg heimgesucht und versuchen, diese zu kompensieren, indem sie ihren Stil noch entschiedener leben. Die latente »Belagerungsstimmung« des Typus zeigt sich in Zukunftspessimismus. Für den persönlichen Bereich wird erhofft, daß die bewährte Form in der eigenen Lebensspanne noch »hält«.

Im Konsumverhalten versucht der *Ungebrochene Traditionalist* den Nachweis zu führen, daß sein Lebensbild nach wie vor zu haben ist. Er bevorzugt Produkte, die für die vergangene intakte Wohlstandswelt stehen. Begehrt sind die traditionellen Marken, das Solide, Qualitätsvolle, Ruhig-etwas-Teuere. Empfänglich ist dieser Typ für Botschaften, die Intaktheit vermitteln: »Da weiß man, was man hat« oder »Es gibt sie noch, die guten alten Dinge« treffen hier ins Schwarze. Gern taucht man in anspruchsvolle Mode-, Garten- und Wohnwelten ein und konsumiert Medienangebote, die intakte Welten darstellen und die Turbulenzen der Zeit ausklammern.

## 2. FESTEN GRUND BEHAUPTEN

Dieser Typus lebt in noch heftigerer Abwehr gegen die zunehmende Fülle der Lebensbilder. Baut der *Ungebrochene Traditionalist* auf allgemeingültige Traditionen, so ringt Typ 2 der Welt seinen Lifestyle oft unter Widernissen ab. Menschen, die in diesem Sinne versuchen, *festen Grund zu behaupten*, ist der Belagerungszustand deutlich anzumerken. Zum Teil wenden sie sich ausdrücklich und mit erheblicher Aggressivität gegen den Zeitgeist.

Kern dieser Lebensform ist es, das Leben und die Interessen um ein Zentrum zu verdichten. Man widmet sich dem »Eigentlichen« im Leben, beispielsweise seinem Garten, dem Motorrad, dem Caritiven, dem Computer, einem Sport, einem Verein, oft

auch der Familie oder den Kindern. Die Arbeit, sofern sie nicht das Steckenpferd ist, zählt nicht viel, ist Broterwerb. Oft wird ein großer Teil des Einkommens in den »festen Grund« gesteckt. Zum Ausprobieren vielleicht verlockender alternativer Bilder bleiben so kaum Zeit und Mittel übrig. Eine von der Kultur bereitgestellte Form, auf diese Art andere Verlockungen abzuweisen, ist übrigens der verbreitete Traum vom Eigenheim und seine oft mühsame Realisierung. Viele Häuslebauer geraten bekanntlich über Jahrzehnte in eine finanzielle Enge, die sie zwingt, sich andere Versessenheiten abzuschminken. So kärglich dieses Leben auch sein mag, ist der Geldmangel für Häuslebauer, die *Festen Grund Behaupten* wollen, doch eine große seelische Entlastung. Allerdings baut nicht jeder Häuslebauer, um Festen Grund zu behaupten. Sie sind auch unter anderen Lebensstilen zu finden.

Die Abwehr von Verlockungen kann an sich zum Zentrum des *Festen Grund Behauptens* werden und nimmt dann kämpferische Züge an. Durchaus wohlhabende Leute trimmen ihr gesamtes Leben auf Sparsamkeit, um ein als tragfähig erlebtes Bild von Einfachheit zu leben. Extremer noch ist die bewußte Wahl der Isolation, etwa durch konsequente »Medienverweigerung«. Auch Menschen, die unfreiwillig aus einer Notlage nicht mehr herauskommen, können *Festen Grund Behaupten*: Für Langzeitarbeitslose, Wohlfahrtsempfänger, Obdachlose, Scheidungsoffer, Behördenopfer oder Pleitiers steht im Zustand des Gescheitertseins ein fester Grund bereit, der – obwohl heftig geklagt wird – oftmals nicht wirklich verlassen werden soll.

In seinem Konsumverhalten ist dieser Typ sehr heterogen. Wer ein Steckenpferd lebt, braucht entsprechende Ausstattungen und ist in diesem Bereich wählerisch und anspruchsvoll, ansonsten eher gleichgültig. Auch das Medieninteresse konzentriert sich auf das »Eigentliche«. Der zumindest latente

Abwehrcharakter dieses Typs zeigt sich in einer verbreiteten Sorge um die Gesundheit. Aus der hektischen Welt draußen drohen Gefahren, deren man sich durch Schutzmittel wie Vitaminen, protektiver Kosmetik (Zellschutz) oder auch Diebstahlsicherungen zu erwehren versucht.

### 3. IRRITATION

Während *Ungebrochene Traditionalisten* und *Festen Grund Behauptende* die Bilderfülle unserer Kultur ausklammern, saugt der dritte Typus alle Angebote in sich auf. Mit dem Ergebnis der *Irritation*. Mit der Flut der Bilder und ihren Verlockungen weiß man nicht so recht umzugehen. Unsicherheit wird zum Stil. Ein ausgeprägtes Gefühl wackeliger Lebensverhältnisse macht sich breit – ganz unabhängig von der soziodemographischen Situation.

Irritiert sind viele Modernisierungsverlierer, die erfahren mußten, daß ihre Fähigkeiten nicht mehr gefragt sind. Arbeitslosen stellt sich die Frage, ob sie es im früheren Beruf noch einmal versuchen oder lieber eine Umschulung wagen sollen. Schulabgänger suchen nach dem zukünftigen Weg. Mancher ist in hohem Maße durch den Weg irritiert, den Partner, Freunde oder Kinder einschlagen. Irritiert fühlt man sich auch durch die Fülle der »Bewegungen« und Sinnstiftungsangebote: Muß man ökologische Produkte kaufen, kann man die Kinder trotz Ozonloch noch im Garten spielen lassen? Sollte man wegen der Krebsgefahr auf das Grillen im Garten verzichten und weniger Überstunden machen, um die Arbeitslosigkeit nicht zu verschärfen, und darf ich eigentlich noch Auto fahren, wo doch der Klimakollaps droht?

*Irritation* ist anfällig für Anpassung und Absicherung. Man kann versuchen, sich im Beruf stromlinienförmig zu verhalten und zum Treiben von Frau und Kindern Ja und

Amen zu sagen. Die Verunsicherung kann dazu verleiten, jeden Trend mitzumachen. Das können zum Beispiel Umschulungen, Weiter- und Zusatzausbildungen sein, die oft »in Serie« unternommen werden. Wer diesen Lifestyle pflegt, hat beträchtlichen Informationsbedarf, um am Ball zu bleiben – immer in der Unsicherheit, vielleicht aufs falsche Pferd zu setzen. Der Informations-hunger der *Irritierten* wird von der Werbewirtschaft gründlich mißverstanden. Ein großer Teil der heftig umworbenen »Info-Elite« versucht tatsächlich nur, seiner Irritation Herr zu werden.

Es versteht sich, daß der in Entscheidungsnot befangene Typus des *Irritierten* eine beliebte Zielgruppe der Werbung ist – was seinen Zustand nicht unbedingt verbessert. Dem Argument, daß man dieses oder jenes auf keinen Fall versäumen dürfe, kann er nicht widerstehen. Besonders beliebt sind Kompromißprodukte, die den Ansprüchen divergierender Bilder genügen: ein Saft soll den Kindern schmecken, aber er muß auch gesund sein; ein Waschmittel soll hausfrauliche Ideale von Sauberkeit realisieren, aber auch die Umwelt schonen; das Auto ist zwar eine Klasse kleiner als früher, aber es bietet Ausstattung und Fahreigenschaften der höheren Klasse. Die Medien bedienen diese wißbegierige Kundschaft stets mit neuen Verunsicherungen und neuen Lösungsansätzen. Doch dieses Inganghalten der *Irritation* stößt zunehmend auf Widerstand. Die *Irritierten* sind schlichtweg erschöpft.

### 4. AUSNUTZEN DER BILDERFÜLLE

Die Entdeckung dieses Typus Anfang der 80er Jahre hat Marktforscher und Marketing verunsichert. Man stellte fest, daß es Personen gibt, die mal bei Aldi einkaufen, mal in Geschäften mit den teuersten Markenprodukten, heute bei McDonalds essen

und morgen im Edel-Restaurant. Diese Menschen – man nannte sie ›hybride Konsumenten‹ – schwimmen in der Bilderfülle wie der Fisch im Wasser.

Typische *Ausnutzer der Bilderfülle* sind Menschen, die heute der Friedensbewegung angehören, sich morgen den Umweltschützern annähern, um sich schließlich in einer Religionsgemeinschaft zu engagieren. Andere rotieren durch unterschiedliche Wohnformen, Sportarten und Hobbies. Durch häufigen Berufswechsel, vielleicht mit Phasen des Aussteigens, oder mit wechselnden Partnerschaften kann man ebenso in verschiedene Kreise eintauchen und deren Lebensweise eine Zeitlang teilen. Solche Bilderwechsel werden vielfach dadurch markiert, daß man in die entsprechende Kleidung schlüpft. Begünstigt wird dieser Lifestyle durch Jugend und Single-Dasein. Er verlangt ein hohes Maß an Flexibilität. Man muß sich in einem Nebeneinander verschiedener Könnensformen einrichten, sich etwa in der Rapper-Szene genauso auskennen wie bei den Yuppies.

Die Rotationszyklen durch das Angebot der Bilder können bis zu einem ›gleichzeitig‹ verkürzt werden. Mancher versucht, durch ein solches Management multipler Lebensstile Leistung zu demonstrieren. So gerät man in Streß und Maßprobleme, die dann doch wieder auf mehr Entschiedenheit drängen und diesen Lebensstil auf eine harte Probe stellen. Zugleich macht man die seltsame Erfahrung, trotz allen Freiseins in Zwänge zu geraten. Viele Lebensbilder sind intern sehr rigide organisiert. Leicht gerät man in Konflikt mit Bekleidungsregeln, Gruppennormen oder einfach mit seinem Terminkalender. Diese Zwänge sind die psychologisch unausweichliche Kehrseite des exzessiven *Ausnutzens der Bilderfülle*. Sie schaffen ein Minimum an Halt inmitten der Rotation.

Das *Ausnutzen der Bilderfülle* als Lifestyle hat den Zenit allerdings überschritten.

Viele Menschen haben beim rotierenden Ein- und Auskuppeln in zahlreiche Bilder die Erfahrung gemacht, daß sie nur wenig Tragfähiges finden und in eine chronische Entscheidungslosigkeit geraten. Immer mehr Angehörige dieses Typs beginnen, sich gegen die Bilder-Inflation zu wappnen.

## 5. FUNDAMENTALISMUS

Der *Fundamentalismus* ist eine Form, die quälende Unentschiedenheit und die Zwänge beim *Ausnutzen der Bilderfülle* radikal zu beenden. Nicht von ungefähr wenden sich häufig ehemalige ›Ausnutzer‹ diesem Typus zu. Dann wird die rigorose Entschiedenheit für ein Bild in den Vordergrund gestellt, andere Bilder werden fortan bekämpft. Derzeit gibt es eine ganze Reihe fundamentalistisch geprägter Bilder, die nebeneinander existieren (was wiederum die Irritierten irritiert). Sehr verbreitet sind Öko-Fundamentalismen, die bestimmte Bilder der Naturromantik als Entwurf für das Ganze durchsetzen möchten oder Gesundheits-Fundamentalismen. Oft ergeht sich der *Fundamentalismus* in Verzichtsideologien, deren liebster Gegenstand die Ernährung ist, aber auch der Verzicht auf Konsumgüter wie zum Beispiel den Fernseher oder das Auto. Auch als Nichtraucher oder als Zucker-, Fett- oder Fleischvermeider entwickeln viele Zeitgenossen eine fundamentalistische Seite.

Im Gegensatz zu Typ 2 (*Festen Grund Behaupten*) will der *Fundamentalist* sich durch den Verzicht nicht nur gegen andere Bilder schützen. Er will von einem Bild aus etwas Weltbewegendes in Gang setzen. Zu den Fundamentalisten gehören auch die Vertreter moralischer Rigorismen – von Gewaltfreiheit über political correctness bis hin zu politisch linkem oder rechtem Extremismus. Fundamentalistische Züge zeigen schließlich die Liebhaber von Extremsportarten.



Sie suchen extreme Erlebnisse auf, um dem Leben einen entschiedenen Sinn abzugewinnen. Fundamentalistische Seiten dieses Typs entwickeln derzeit immer mehr scheinbare Normalbürger.

## DIE WIEDERKEHR DER UNGLEICHHEIT

Die weitere Entwicklung der Lebensstile hängt in erster Linie davon ab, wie sich die Lebensbedingungen in Deutschland (und

natürlich darüber hinaus) entwickeln. Bisher ist nicht in Sicht, daß sich unsere Kultur auf ein gemeinsames Bild oder eine entschiedene Auswahl oder Hierarchie von Lebensbildern einigen könnte. Folglich wird die Produktivität der Kultur, weiter Lebensbilder zu erzeugen, kaum nachlassen. Das Leiden der Menschen an dieser Bilderfülle dürfte stärker werden, was nicht zuletzt mit dem anhaltenden Verschleiß von Könnensformen zusammenhängt. Die aktuelle ökonomische Krise, vor allem die anhaltende

### EXKURS OSTDEUTSCHLAND

Auf die neuen Bundesländer läßt sich diese Typologie nicht anwenden. Die Ostdeutschen haben derzeit ganz andere Probleme, als mit der Bilderfülle umzugehen. Über 60 Jahre lang war ihre Kultur auf sehr festgelegte Bilder ausgerichtet, zuerst den Nationalsozialismus, dann den Sozialismus. Beide Bewegungen kann man als fundamentalistische Versuche verstehen, auf gesamtgesellschaftlicher Ebene einen ›Lifestyle‹ einzurichten, der andere Bilder intolerant abweist. Probleme, die heute in Westdeutschland der einzelne bewältigen muß, wollte der Staat den Menschen abnehmen. In Ostdeutschland geht es heute um das Gegeneinander zweier Bilder und um mögliche Kompromisse, nicht um ›Pluralismus‹ und dessen Beschränkung.

In der westdeutschen Kultur angekommen sind die Ostdeutschen noch lange nicht. Zu DDR-Zeiten haben sie den Westen für einen monolithischen Block gehalten und verkannt, daß es eigentlich ›die Westen‹ gibt. Heute ist man noch immer damit beschäftigt, wie man mit diesem für homogen gehaltenen West-Bild umgehen soll. Lebensstile differenzieren sich nach dem Grad, in dem dem vermeintlichen West-Bild Einlaß und Einfluß gewährt werden soll.

Dabei entsteht ein eigenes Typenspektrum: Auf der einen Seite wird massiv am DDR-Bild festgehalten, auf der anderen Seite wird versucht, sich das Westliche anzueignen. Oberflächlich gesehen, zeigen sich dabei zwar Ähnlichkeiten zwischen der westdeutschen Betonung eines Steckenpferdes (Typ 2: *Festen Grund Behaupten*) und dem ostdeutschen Rückzug ins Private. Die Hintergründe jedoch sind andere.

Das ostdeutsche Bild von Westdeutschland ist vor allem durch zwei westdeutsche Lebensstile geprägt, durch den *Ungebrochenen Traditionalismus* (Typ 1) und das *Ausnutzen der Bilderfülle* (Typ 4). Die Wesis, so scheint es, leben in gewachsenen traditionellen Bildern – der Konsumorientierung der Nachkriegszeit, im alten Bild des ›Kapitalisten‹ – oder in der grenzenlosen Freiheit des Ausnutzens der vielen Lebensmöglichkeiten. Verkannt wird, daß die traditionellen Lebensbilder im Westen längst von Auszehrung betroffen sind und die unangenehmen Kapitalisten, die ihnen so oft begegnen, eher dem Typ 2 (*Festen Grund Behaupten*) folgen: einem forcierten Festhalten an kapitalistischer Leidenschaft. Daß diesem Verhalten *Irritation* zugrunde liegt, daß es im Westen eine große Zahl ›Irritierter‹ gibt, wird kaum für möglich gehalten.

Massenarbeitslosigkeit, ist ein Symptom für diesen Verschleiß. Folglich wären auch nicht alle Probleme gelöst, wenn wir nur wieder genug Arbeitsplätze hätten. Die Reduzierung der Massenarbeitslosigkeit wäre vom kulturpsychologischen Standpunkt aus nur Symptombehandlung. Wahrscheinlich wird das zugrundeliegende Leiden nur verschwinden, wenn die Produktivität der Wirtschaft deutlicher von einem Konsens gehalten würde, zu welchem Zweck wir etwas produzieren.

Die nähere Zukunft wird daher durch das Andauern der Bilderinflation bestimmt sein – bei gleichzeitig wachsendem Unbehagen daran. Das *Ausnutzen der Bilderfülle* hat, wie gesagt, seinen Zenit bereits überschritten, und immer mehr Menschen werden zu den Lebensstilen übergehen, die mehr Festigkeit versprechen: *Festen Grund behaupten* und *Fundamentalismus*. Der *Ungebrochene Traditionalismus* kann in diesem Sinne eine Renaissance erleben, aber seine aus einer früheren Zeit stammenden Fundamente erodieren und werden sich nach der Jahrhundertwende nur noch in ganz wenigen gesellschaftlichen Nischen halten können. Der Übergangs-Lebensstil der *Irritation* wird sich zunehmend weniger aus solchen rekrutieren, die von traditionellen Lebensstilen herkommend in den Sog der Bilderinflation geraten, sondern aus solchen, bei denen das *Ausnutzen der Bilderfülle* in eine Krise geraten ist. Damit ändert die *Irritation* ihren Charakter: Es wird sich nicht mehr um Menschen handeln, die von dem Gefühl bestimmt sind, etwas zu versäumen und die nicht wissen, auf welches der vielen Angebote sie sich stürzen sollen. Die *Irritierten* werden auf der Suche nach beständigem Sinn sein.

Das *Ausnutzen der Bilderfülle* schwingt sich noch einmal zu einer Panikblüte auf, während der viele Ausnutzer versuchen werden, die Rotation durch das Angebot an Lebensbildern noch zu beschleunigen und

durch eine Hektisierung der Moden und des Amüsemments am Ball zu bleiben. Diese Steigerung hofft auf den Mechanismus, die Massenproduktion von ›Lebensinn‹ – und sei es nur für Stunden –, werde auf höchstem Level sozusagen umkippen in einen dauerhaften Sinn. Exzesse von Luxus, ›Verrücktheiten‹ und Monströses, aber auch monströse Verbrechen, wie zum Beispiel Amokläufe oder Kinderschändung, wie sie heute schon aus den USA und Belgien berichtet werden, kennzeichnen die Szene.

Gegen diese andauernde Rotation suchen die Menschen *festen Grund*, indem sie einfache Besessenheiten entwickeln und pflegen; vorzugsweise solche, die sich zur massenhaften Ausübung eignen. Man wird zum Beispiel Fan einer Fußballmannschaft oder eines Stars. Die Begeisterungstürme, die Jan Ullrichs Siegeszug bei der Tour de France 1997 oder Guido Horn 1998 erzeugten, sind gleichsam Probeläufe, die Hunderttausende unternehmen, um zu sehen, wie weit solche Besessenheiten tragen. Sie sind der Auftakt zu gewiß vielen weiteren solcher Proben, ob im Sich-Tragenlassen von einer Leidenschaft Boden unter die Füße zu bekommen ist. Die Fußballkultur ist für Millionen bereits fester Grund geworden. Die Fangemeinden im Fußball haben ihre Fahnen, ihre dress codes, ihre Sprüche und Gesänge, und sie sind im Ausgestalten dieser Besessenheit ungeheuer schöpferisch und produktiv. Eine dieser Besessenheiten könnte durchaus Breitenwirkung erlangen. Bedrohlich wäre, gelänge es jemandem, eine solche Begeisterung politisch zu instrumentalisieren. Denn es herrscht eine Sehnsucht nach einer alles vereinheitlichenden Besessenheit. Filme wie *Independence Day* oder *Deep Impact* zeugen davon.

Die Suche nach einem tragfähigen Lebensbild bringt auch den *Fundamentalismus* in Aufwind. Das zeigt sich zum Beispiel an der Konjunktur von Sekten und Religionsgemeinschaften. Weitere, die Welt und das



Leben bedrohenden Gefahren werden ge- und erfunden werden, um die Menschen zur ›Umkehr‹ zu bewegen. Uns stehen von daher vermutlich weitere groß angelegte Kampagnen gegen Rauchen und Alkoholgenuß, fettreiche Ernährung, Kernkraft, Autofahren, Chemie und für political correctness bevor. Diese Kampagnen sind um so attraktiver, als manche der fundamentalistisch bekämpften Laster einen gewissen Symbolwert für das Andrängen der Bilderfülle überhaupt besitzen. Unsere Ernährungsgewohnheiten beispielsweise haben sich von einer einheitlichen, regional-deutsch geprägten Küche im Laufe der Nachkriegszeit in ungeheurem Ausmaß internationalisiert. Kein Wunder, daß viele davon dem Verdikt der Schädlichkeit anheimfallen.

Bürokratien greifen Fundamentalismen gerne auf, weil sie dann etwas zu regulieren haben. Dennoch hat der Fundamentalismus weniger Chancen zur Breitenwirkung als die oben geschilderten Besessenheiten, weil er immer einen einengenden und beschränkenden Charakter hat und keine so opulenten Entfaltungsmöglichkeiten bietet. Zudem geraten sich Fundamentalisten immer wegen Detailfragen in die Haare und neigen zur Zersplitterung in Untergrüppchen.

Fest steht, daß sich die Suche nach einem tragfähigen Lebensbild verstärken und zwangsläufig die Toleranz und das Prinzip der Gleichbehandlung untergraben wird. Wenn die Entscheidung für ein Lebensbild tragfähig sein soll, können andere Bilder nicht mehr als gleichwertig betrachtet werden. Es sieht so aus, als würden wir im nächsten Jahrhundert das Ende einer Kulturphase erleben, die vor rund 300 Jahren begann und durch die Faszination vom Gedanken der Gleichheit bestimmt war – von den Gleichungen der Naturwissenschaften bis hin zu den Idealen sozialer Gleichheit und der Gleichheit aller Menschen. Wir werden vermutlich lernen müssen, wieder mit Ungleichheiten zu leben. 